

Fünftes Buch

Soziale Bedeutung der Gesellschaft und ihrer Mitglieder. Beziehungen zur Kultur

§ 29. *Verteilung der Gesellen auf die Reichsstädte und ihre Stände, Ravensburg, Konstanz, die oberschwäbischen, eidgenössischen, auf sonstige Reichsstädte, landesherrliche (Markdorf und Freiburg i. Br.).*

Das vorhergehende Buch hat gezeigt, daß mindestens 119 verschiedene Familien an der Gesellschaft Anteil gehabt haben und nicht weniger als 267 Männer und 39 Frauen wurden nachgewiesen. Wie verteilten sich die Familien nach ihrer Heimat und ihrer Geltung in ihr?

Die Ravensburger Bürgerschaft enthielt seit langer Zeit viele Kaufleute, die von dem Fernhandel lebten und sich von den Kleinhändlern sozial und rechtlich trennten. Sie hatten seit mindestens 1397 ihre Vereinigung in der Gesellschaft Zum Esel. Da wir für 1397 ein Verzeichnis der Mitglieder haben, können wir feststellen, daß von diesen Geschlechtern die Ankenreute, Geldrich, Geßler, Holbein, Hübschlin, Humpis, Möttelin, Nidegg, Sürig auch bei der Handelsgesellschaft erscheinen. Das waren zum Teil die ältesten Geschlechter, die in Ravensburg saßen: die Humpis, die alte welfische Dienstmannen waren, und Holbein. Die Nidegg waren ein altes freiherrliches Geschlecht, dessen infolge einer Mißheirat herabgesunkener Sproß 1386 nach Ravensburg zog, aber seine Stammburg beibehielt,¹ die Sürig St. Gallische Dienstmannen, beide eingewandert wie die Mötteli von Buchhorn. Die Gesellschaft Zum Esel nahm dann aus zwei Gruppen neue Glieder auf, aus den Kreisen der städtischen Zünftler, wie die Bucklin, Sontheim und Täschler, auch die Schindeli und von Mooshain waren vielleicht ähnlichen Ursprunges. Vor allem aber zogen Angesehene aus anderen Städten gen Ravensburg, um dort in dieser oder jener Form Bürger zu werden, und in sehr vielen Fällen ist es zweifellos die Handelsgesellschaft, die sie anzog. So kamen von Konstanz die Muntprat, Brisacher, Frei, im Steinhaus, von Ulm die Besserer, von Biberach-Brandenburg, von Wangen Hinderofen und von Pfullen-

¹ Über die Entfreierung Baumann 2, 540.

Schulte, Gesch. d. Ravensburger Handelsges. I. 14

dorf Gremlich. Damit ist die Zahl der Zuwanderer nicht erschöpft, zu ihnen gehörten vielleicht auch die Täschler und Mooshain. Keine Stadt hat eine so starke Anziehungskraft auf fremde „Geschlechter“ ausgeübt wie Ravensburg. Viele wanderten aber wieder zurück.

In keiner Stadt war aber auch der Anteil der zünftlerischen Gesellen so groß als hier, und die aus Waldsee eingewanderten Hilleson, die Lamparter, Meyer und Wigermann stellten hervorragende Kräfte, sonst begegnen noch Glieder der Familien Bader, Bucher, Klein (aus St. Gallen), Fluck, Luckly, Lüti (aus Isny?), Morgen, Sattler (aus Konstanz), Schedler und Spideli (aus Isny).¹ Da Ravensburg Sitz der Gesellschaft war, nimmt es nicht allzusehr wunder, auch den Stadtarzt Dr. Üli und den Barbier Hürter unter den Gesellen zu finden. Endlich kommt noch ein eingewanderter Landadliger dazu (Hertenstein-Hornstein). Die sämtlichen namengebenden Regierer waren Bürger von Ravensburg und wohl alle Regierer überhaupt in dieser oder jener Form verburgrechtet. In dem Leben der Stadt war die Gesellschaft die wichtigste Lebensquelle. Wer die alten Häuser der Stadt betritt, namentlich die noch mehrfach mit Wappen geschmückten Häuser der Marktstraße, findet Überraschendes genug. Da Ravensburg nie einen Stadtbrand erlebt hat, geht ein großer Teil, namentlich der inneren und rückwärtigen Architektur, auf die Zeiten des Mittelalters zurück, gotische Fenster, gotische Zimmerdecken haben noch sehr viele Häuser.

Wenn man dann aus den Steuerbüchern sich die Namen aller größeren Steuerzahler auszieht, so hat man nur altbekannte Namen, und an der Spitze der Steuerzahler steht 1473 der namengebende Regierer Jos Humpis, 1482 Wilhalm von Nidegg, 1497 die Witwe Konrad Humpis, 1506 und 1521 Konrad Humpis, der Regierer wurde und war.

Es sind nur wenige Namen von hochbesteuerten Bürgern, die nicht nachweisbar zur Gesellschaft gehörten; in der Steuerrechnung von 1473 Els Fugin von Isny und die Kinder von Jakob Schellang, 1482 nur Elsa, 1497 außerdem Ulrich Kröttlin, Michael Humelberg, zwei Jakob Schellang und Franz Faber. Doch auch diese unterhielten irgendwelche Beziehungen zur Gesellschaft.²

Wenn Ravensburgs Leben von der Gesellschaft beherrscht wurde, war etwas Ähnliches bei Konstanz ausgeschlossen. Eine Stadt, die der Sitz einer bischöflichen Verwaltung war wie eines Domkapitels, die als Hafen und Durchgangsplatz einen starken Fremdenverkehr hatte, die ein erheblich stärkeres und vielseitigeres Gewerbe

¹ Dazu kommen noch Fels, Linhart, Mesner, Rantz, Stephan, Stoß.

² Auch die Faber betrieben Großhandel. Bartolomeaus 1514 in Valencia. „Was wir sond“ auch Caspar F. war Gläubiger der Gesellschaft. Ulrich Kröttlin ward 1480 Bürger in Ravensburg. Unter „was wir sond“ mit bedeutenden Beträgen 1497—1503. Auch Michel Humelberg unter „was wir sond“. Fast alle auch unter den guten Schuldnern. Die Kröttlin und Humelberg handelten auch in Italien.

besaß wie Ravensburg, konnte nicht völlig von einer noch dazu auswärts beheimateten Gesellschaft beherrscht werden. Doch eine stärkere wirtschaftliche Kraft als sie gab es nicht.

Der Patriziat von Konstanz hatte von Maximilian 1495 seine Regeln für den Anteil am Handel erhalten. Er durfte Garn, Zwillich und Leinwand im großen einkaufen und verkaufen, aber keine andere Ware in der Stadt erwerben zur Ausfuhr und zum Wiederverkaufe, nur Edelsteine, Perlen, Silber, lötiges Gold, Korn, Wein und Harnische. Auswärts durfte er zum Handel einkaufen, was er wollte, aber das Geschäft solle nie unter 30 fl Wert heruntergehen. Jeder Geschlechter durfte sein Gut zu einem von den Zünften legen und mit ihm eine Handelsgesellschaft aber nach dem Rechte der Zunft bilden.¹ Das waren Regeln, die die Gesellschaft nicht beachten konnte und nicht beachtete, aber es mochte doch mancher Patriziersohn von Konstanz Bedenken tragen, in Nürnberg Schmer und in Brügge Krapp oder in Valencia Weintrauben einzukaufen. Diese Regeln halfen dem Handel Konstanz' und dem Patriziat erst recht nicht.

Der Konstanzer Patriziat war — soweit reichen doch unsere lückenhaften Quellen — in seiner Mehrheit an der Gesellschaft beteiligt. In sehr frühe Zeiten hinauf reichen folgende an der Gesellschaft beteiligte Geschlechter: die Apoteger, Bettminger, die auch in anderen Reichsstädten verbreiteten Blarer, Frei, von Hoff, Lind, Mangold, Nater, Roggwil, Schwarz, im Steinhaus und von Ulm. Einer jüngeren Schicht, die erst nach und nach Aufnahme in die Zahl der Geschlechter und auf ihre Trinkstube Zur Katze fand, gehören an die Brisacher und die Grünenberg — beide Familien, die im 15. Jahrhundert überragende Personen geliefert haben. Vor allem aber haben die Muntprat selbst sich ihren Weg gebahnt, um von dem fremdsprachigen Lombarden in die Zünfte und von ihnen zu den Geschlechtern zu gelangen. Auch die Hürus und die Zwick mögen ursprünglich zünftisch gewesen sein, sicher ist es von den Ehingern und den Sattlern, die mit Hilfe eines Pfalzgrafendiploms Herren von Croaria wurden.

Bei den Richenbach ist die Herkunft zweifelhaft, vielleicht kamen sie von Kempten und dann sind sie Nachkommen eines alten Rittergeschlechtes aus dem Illertale. Die Griesinger begegnen nur einmal, und zwar unter den Geschlechtern. So bleiben nur als dauernd zünftische Familien die Keller und Geisberg übrig. Der Zuzug fremder Geschlechter ist gering. Nur für kurze Zeit taucht in Konstanz ein Mooshein aus Ravensburg auf, die Richlin gehen auf einen Konstanzer Stadtarzt zurück.

Wenn man die Steuerlisten von Konstanz zur Hand nimmt, so überwiegen unter den höchsten Steuerzahlern auch wieder die

¹ Marmou, Gesch. d. Stadt Konstanz, S. 176 u. 313.

Glieder der Gesellschaft, vor allem sind es die Muntprats, die fast immer die Spitze behaupten.¹

Aus Oberschwaben folgt dann Lindau. Hier gehörten der Geschlechtertrinkstube Zum Sünzen die Burgauer, Bürgi, Bützel, Kröll, Neukomm und Sieber an, wie die zugezogenen Frei und Nidegg; es fehlt aber der größere Teil der Geschlechter. Den Zünften gehörten an die Hünlin, Öler und wohl auch die Ringler.

Durchaus von der Gesellschaft abhängig waren die oberschwäbischen Reichsstädte Isny und Wangen, wo es keine geschlossenen Verbände der Geschlechter gab, wiewohl Wangen eine Geschlechtertrinkstube Zum Narren hatte. Wenn das kleine Isny die Koler, Cristan, Rudolf, Spideli, Sporer, Stüdlin und Wißland stellte, wie die zugezogenen Mesnang, das noch kleinere Wangen aber die Kolb, Hinderofen und Waldmann sowie die zugezogenen Klein, vielleicht auch Arnold, so war der Anteil an der Gesellschaft noch intensiver wie in Ravensburg, und billig darf man über den Wagemut dieser Kleinstädter staunen, die vor allem nach Spanien zogen. Die heimischen Leinengebilde nahmen ja ebenfalls dorthin ihren Weg. In Isny überwogen die Weber, Wangen hatte eine stattliche Anzahl von Schmieden, und Montaigne erzählt in seinem geistvollen Reiseberichte von Sichel, die bis nach Lothringen vertrieben wurden.

Aus dem Zwergstädtchen Leutkirch stammte vielleicht ein Stüdlin, die beiden anderen vornehmeren Geschlechter sind nicht nachzuweisen. Noch winziger waren Buchhorn (das heutige Friedrichshafen) und Buchau. Von jenem stammten die Mötteli, die auch später wieder einmal das Bürgerrecht erwarben, und von Buchau kamen die Biberacher und Ravensburger Brandenburg, ein aus dem Ritterstand hervorgegangene Familie, allerdings waren diese, als sie Teilhaber waren, nicht mehr in dem Städtlein am Federsee.

Nach Kempten waren Konstanzer Frei gewandert, einen regelmäßigen Anteil an der Gesellschaft seitens Kemptens vermag ich nur für einen Grimel und Jos Schedler zu erweisen.

Nördlich und östlich von diesem Gebiete, in dem damals die Leineweberei das den Handel am stärksten bestimmende Gewerbe war, liegen die Reichsstädte, die hauptsächlich aus der Baumwollweberei ihre Nahrung zogen: Biberach, Ulm, Memmingen, Kaufbeuren und in weiterem Abstände Augsburg und Nördlingen. Nur in einzelnen der Städte saßen Gesellen der Gesellschaft.

¹ 1477: Hans Muntprat, Konrad Muntprat, Ludwig Keller. 1479: Konrad M., Ludwig M.s Kinder, Ludwig Keller. 1484: Hans, Ludwigs Kinder Gallus Muntprat. 1490: Jakob, Ludwigs Kinder, Hans von Ulm. 1494: Jakob, Ruland u. Jos Muntprat, Hans von Ulm. 1504: Ruland Muntprat, Hans und Jakob von Ulm. Bei der Bildung aller dieser Vermögen ist der Einfluß der Gesellschaft erwiesen oder wie bei den Ulm wahrscheinlich.

In Biberach waren die Brandenburg vielleicht erst durch eine Humpisische Heirat der Gesellschaft zugeführt worden und dadurch auch die Flur, die Essendorff; es findet sich auch ein Rantz. In Ulm waren 1457 drei aus den Geschlechtern der Ehinger und Besserer bei der Gesellschaft; der später zu schildernde Konflikt führte zur Auswanderung der beteiligten Besserer, und seitdem kann ich keinen Ulmer Bürger mehr bei der Gesellschaft nachweisen.

Festeren Boden hatte die Gesellschaft in Memmingen. Der Zunft Zum Löwen gehörten an die Geßler, Rätz, Stöbenhaber und Weyer, es sind das alles Geschlechter, die im Laufe des 15. Jahrhunderts nach Memmingen einwanderten, was auch wohl von den Apoteger und Mesnang gilt, die ich nicht mit Sicherheit der großen Zunft zuweisen kann. Dazu ein Wolfart. Einzelne von den Gesellen waren unter den größten Steuerzahlern, in einer Stadt, die so viele und mächtige Gesellschaften enthielt, ist das doch wohl zu beachten.¹

Nach Nördlingen gehört Daniel Wolff.

Auffallend ist das Zurückbleiben von Überlingen, wo nur die schon bei Konstanz erwähnten Richlin saßen. Dann gehören vielleicht dahin Arnold und Ringler. Aus Niederschwaben ist nur Schwäbisch Gmünd durch die Toublerin vertreten.

Gehörten alle diese Städte zu den schwäbischen Reichsstädten, so war es der Gesellschaft doch von wesentlichem Nutzen, daß sie auch in dem Gebiete der Eidgenossenschaft Gesellen hatte. Zum Teil waren es vortreffliche Kaufleute, denen man vor allem italienische Gelieger anvertraute, zum Teil vornehme Herren oder doch politisch angesehene Leute, die als Mitglieder der Eidgenossenschaft im Auslande in ernstesten Zeiten auftreten konnten. Aus der Züricher Bürgerschaft stammten die Kloter und Frauenfeld, auch saß dort einmal ein Muntprat, in Luzern war durch Heirat der einflußreiche Führer der französischen Partei Jakob von Hertenstein Geselle geworden. In der Stadt St. Gallen, wo später die Mötteli den Sitz ihrer Gesellschaft aufschlugen, ist die Zahl von nachweisbaren Gesellen später auffallend gering, zuletzt Ottmar Schläpfer und Ottmar Klein, der nach Ravensburg zog. Aber vorher Kur und Geltwiler, vielleicht auch Fechter und Koler. Zürich und Luzern waren seit 1332 und 1351 mit der wachsenden Eidgenossenschaft verbündet, St. Gallen hatte seit 1454 ein ewiges Bündnis mit Zürich, Bern, Luzern, Schwiz, Zug und Glarus, das kleine Stein am Rhein, wo Moritz Hürus eine Zeitlang Bürger war, war endlich (seit 1459) nur mit Zürich und Schaffhausen, durch jenes aber mit der Eidgenossenschaft verbunden. Dorthin gehören vielleicht auch Fels und Hägeli.

¹ 1450 die größten Steuerzahler: Heinz Spun, Hans Besserer, Polai Stöbenhaber, die Schermairy, Ulrich Schapprun, Hans Zwickler. 1521: Eberhart Zangmeister, Hans Vöhlin, Schedin Witwe, Haintzleri, Eglolf Stöbenhabers Witwe, der Vöhlin Kinder, Stöbenhaberin Witwe.

Außer diesen schwäbischer Zunge angehörenden Städte waren es noch Köln, wo vielleicht die Witwe Peter Lützenkirchens in der Gesellschaft war (Finke) und ebenso Hans Her und Nürnberg: Hans Albrecht, sowie das burgundische Freiburg i. Ü.: Strohsack. Die einzigen landsässigen Städte, die Gesellen zu ihren Bürgern zählten, war das bischöflich konstanzer Markdorf (Brendlin) und das habsburgische Freiburg im Breisgau (ein zugezogener Richenbach). Endlich waren zwei Spanier Wilhelm und Johan Seville, die in Saragossa die Gesellschaft vertraten, wohl an sie rechtlich gebunden.

§ 30. Anteil an der städtischen Verwaltung. Verachtung der Kaufmannschaft, Streben zum Adel. Jos Humpis von Ratzenried. Die schriftliche Fehde Reischach-Besserer. Ehen mit dem Adel. Erwerb von Lehen. Wappenbriefe. Ritterschlag. Erwerb von Herrschaften. Sehr wenige im geistlichen Stande. Gründe. Anteil am Reichsdienste, an gelehrten Ständen. Aussterben der Geschlechter.

Viele der Gesellen wollten in ihrer Heimatstadt keine Ämter und auch keinen Anteil am Rate und am Gerichte, weil sie dadurch dem Handelsleben fern gehalten oder doch behindert wurden. Aus Konstanz lehrt es uns das Ratsbuch. Fehlt ein angesehener Kaufmann in den Ratslisten gänzlich oder erscheint darin erst in höheren Lebensjahren, so darf man sich darüber nicht wundern. Ja, ganze Familien vermieden die städtischen Ämter, so die Muntprat in Konstanz. Erst 1418 erscheint Lütfrid II als nachgehender Bürgermeister und Schultheiß, erst 1443 ward er Bürgermeister, 1444 Vogt. Und das ist fast der einzige Muntprat, der in einer städtischen Beamtung zu finden ist, wohl saßen sie im Rate. Und geradeso war es bei den Mötteli. Die Humpis kennen allerdings eine solche Abneigung nicht, wenn sie auch keineswegs eine Bürgermeisterfamilie waren.

Daraus ergab sich für die Geschlechter, die z. B. in Konstanz von 1431 bis 1510 im Kleinen Rate 10 Plätze hatten und im Großen 15, ein Mangel an Leuten. Man mußte ganz junge Leute in den Rat nehmen, mußte Jahr für Jahr dieselben heranziehen und aus den Zünften immer wieder einige Familien in die Geschlechterstube hinaufholen. Sonst ging es nicht. Von 1510 an wurde die Zahl im Großen Rate auf 10 herabgesetzt, die der Zünftischen aber in beiden Räten vermehrt. Das war das Ende des Übergewichtes der Geschlechter. Dazu starben immer weitere Geschlechter aus und andere zogen sich völlig auf das Land zurück. Die gesättigte Kaufmannsfamilie, die ein Landgut erwirbt, im Mittelalter oft ein Lehen gewann, später ein Fideikommiß gründet, ist nicht erst in späteren Jahrhunderten entstanden.

Die Kaufleute wußten auch damals schon, daß der Handelsgewinn, wenn er im Handelsleben weiter wirken soll, leicht wieder zergeht, und auch damals rechneten sie mit der geringeren Lust und

Befähigung ihrer Söhne und Enkel, das mühselige Leben eines wandernden Kaufmanns zu führen. Und die Söhne verraten nicht selten die Züge der heutigen. Die Ermahnungen an die jungen Söhne vornehmer Handelsherren haben wir oben kennengelernt. Sie waren oft genug vergebens.

Burgen und Schlösser zu erwerben war die Sehnsucht vieler, und wer noch Höheres erreichen konnte, strebte wohl nach Gerichten. Fast am erfolgreichsten waren die Mötteli, die ja — nach dem Ausscheiden aus der Ravensburger Gesellschaft — Wirren und Unruhen genug stifteten und sich so sehr als Landadlige fühlten, daß sie den etwas spöttischen Namen Mötteli gegen den selbsterfundenen von Rappenstein eintauschten, aus den Sattlern wurden Herren von Croaria.

Jos Humpis schreibt in dem Rechnungsbuche für die Kinder seines Bruders selig offen seine Gedanken nieder. „Er habe nunmehr (1516) ob 30 Jahre dem Kaiser gedient, der ihn zum Vogte in Neuburg gemacht hatte, er sei den Ehren und Kriegen nachgezogen und darum habe er die Privilegien für die eigenen Gerichte gebeten“ — er konnte sich jetzt rühmen, eines Prangers und eines Galgens Herr zu sein. „Etliche Humpis,“ — fährt er fort, „sitzen zu Ravensburg im bürgerlichen Wesen, die ich aus der Stadt nicht habe bringen können. Edel zu sein“ — und er stammte ja in der Tat von alten staufischen Dienstmannen ab — „und in den Städten bürgerlich zu sitzen, ist in Schwaben unter dem Adel nicht Brauch. Deshalb habe ich erbeten und erhalten die Änderung der Wappen und Namen und auf die Neffen ausgedehnt.“¹

Der Nachkomme der großen Regierer der Gesellschaft schämte sich seines Geschlechtsnamens und nannte sich nach der freilich recht stattlichen Burg Ratzenried, deren Trümmer noch den einstigen Glanz beweisen,² und wenn er auch die drei Hunde seines Wappens nicht dahinten ließ, so wurden die Farben gewechselt, und im quadrierten Wappen standen in zwei Fällen Rosen.³ So war er wohl gesichert davor, bei einem Turnier abgewiesen zu werden. Und längst war er der Adelsvereinigung von Sant Jörgen Schild beigetreten.

Aber er war konsequent, bei seinem Tode (1523) hinterließ er keine Einlage bei der Gesellschaft; 11 000 fl hatte er in die Burg verbaut, für 1200 einen Fischweiher, wie sie die Natur so oft im alten Moränengebiete des Allgäus darbietet, angelegt und für 300 fl ein Wirtshaus gebaut,⁴ und nun geboten seine Erben, denen er auch die Freiheit von fremden Gerichten überlieferte, über einen Miniaturstaat, sie waren reichsunmittelbar geworden.

¹ Rechnungsbuch für die Wetzlerieder Linie 1502—1518 fol. 15. ² Kaiserl. Privileg von 1513. ³ Königl. Privileg für Jos u. Jakob Gebrüder von 1496. ⁴ Rechnungsbuch für die Oberschloßlinie von 1523 ab. Beide Rechnungsbücher im Archive zu Ratzenried. Lad. 77, weiß.

In den Familien, die ihre Einlagen bei der Gesellschaft vererbten, stritten zwei Gefühlsrichtungen miteinander, zwei Lebenszwecke: das Geliegender im fernen, meist fremdsprachigen Lande mit dem mühseligen Wandern, der schwierigen und gewiß nicht vornehmen Arbeit hinter den Büchern und Rechnungen, zwischen den Säcken und Fässern, aber auch mit all den Reizen des Wagens und Gewinnens, der Arbeit und des Erwerbes — und die Burg auf schimmernder Höhe über dem Spiegel des Bodensees, der Ritterharnisch, die Bank auf dem Rathause, der Abend auf der adligen Trinkstube, der Kirchgang in prächtiger Gewandung an der Seite einer Gattin aus einem vornehmen städtischen Geschlechte oder gar aus altem Stamme der Ritterschaft, und dann die Schwäger und Schwiegersöhne aus solchem Blute! Nehmen wir hinzu die Reize des Landlebens in friedlichen Tagen und des Kriegsdienstes in stürmischen Zeiten und den Aufblick der niederen zu diesen „Herren“, und wir können es einem jungen Muntprat und einem jungen Humpis nachfühlen, daß sie schwankten und sich immer mehr zu dem entschiedenen, was höher und vornehmer zu sein schien.

Die Söhne unserer geadelten Fabrikanten müssen sich manchen Spott gefallen lassen, und auch den mittelalterlichen Junkern flossen Spottreden leicht über die Zunge oder, wenn die Kunst des Schreibens geläufig genug geblieben war, auch in die Feder. Da gab es im Hegau einen Ritter Bilgerin von Reischach, der mit Hans Besserer, Bürger zu Ravensburg, der, wie oben gezeigt wurde, zu der Handelsgesellschaft gehörte, einen hitzigen Briefwechsel führte.¹ Besserer hatte den Junker geduzt und sich erlaubt, in seinem Brief seinen eigenen Namen dem des Junkers voranzusetzen, alter Streit hatte beide seit lange verärgert. Der Junker und seine Freunde wollten nicht dulden, daß er der Reischach Herkommen und das seine in seinem Gemüte gleich ermesse, die Reischachs seien von edlen Leuten, Rittern und Knechten, und die Besserer von Bürgern und Kaufleuten, es habe keine Gestalt Raben Hauben aufzusetzen und ein Federspiel aus ihnen zu machen. Der Bürger meinte, sein Herkommen sei *de sancta trinitate*. Der Junker erwiderte ihm: Du kümmerst Dich um Sachen, die Dir nicht zustehen, besser Du gingest auf die Trinkstube und forschtest dort, wie der Pfeffer und anderer Kaufmannschatz von Alexandrien und Barcelona gen Venedig käme und wie die Barchenttücher gewechselt würden, ziemte Dir besser denn den Adel zu rechtfertigen. Seine Geburt von der heiligen Dreifaltigkeit erhöbe ihn über den Herzog von Bayern nach der hl. Elisabeth Geschlecht. „Aber,“ antwortete der Bürger „mein Herkommen ist *de sancta trinitate* und davon habe ich meine Seele, und das Leben ist auch mir daher gegeben und

¹ Abgedruckt bei Steinhausen, Deutsche Privatbriefe des Mittelalters, I, 370—377. Der erste erhaltene Brief von 1468 Jan. 8, der letzte von 1470 Okt. 31.

mein Herkommen ist daher und von aller Ehrbarkeit und Adels Ehren.“

Der Federkrieg hatte ein Nachspiel. Die Töchter so reicher Kaufleute verlockten manchen Adligen zur Ehe, auch einer aus dem verarmten Zweige der Grafen von Württemberg, der sich Herren von Landau nannte, hatte sich mit einer Bessererin vermählt. Der Sohn dieser Ehe wurde 1484 bei dem Turniere zu Ingolstadt abgewiesen, er stehe dem Adel nicht mehr gleich.¹

So suchte sich der Bürger gegen den Landadligen zu wehren, aber fühlt man nicht durch, daß er am liebsten dem streitlustigen Ritter gleich zu kommen trachtet und ihm dafür jeder gute Titel lieb wäre? Wir begreifen es, daß die Veradligung die Bürger aus der Stadt treibt. Auch Hans Besserer blieb nicht in Ravensburg. Solange der Kaufmann bei der Gesellschaft eine Einlage hat, muß er in irgendeiner Reichsstadt Bürger bleiben. Doch nicht mehr versteuert er dort all sein Hab und Gut, er versteuert nur noch eine feste Summe und verliert so langsam die Verbindung mit der Stadt, in der der Ahnherr das Geld verdiente, das ihm den Adel möglich gemacht hat. Da der Aufenthalt in der Stadt nichts mehr einbringt und da sich Gelegenheit bietet, das altererbte Familienhaus ohne schwere Verluste zu veräußern, lösen sich die Bande, die noch immer den Junker an die Stadt fesselten. Aus dem städtischen Ritter war nun ein Glied des rein agrarischen Adels geworden.

In der Geschichte unserer Adelsgeschlechter macht der wirkliche Kenner der Geschichte nur zu oft eine Beobachtung. Nicht der bürgerliche Mann, der durch Arbeit und Sorgfalt, durch Geschick und Glück aller seiner Nachfahren Emporsteigen allein möglich gemacht, erstrahlt als der Held des Geschlechtes, sondern ein späterer, ja mitunter wird der eigentliche Urheber des Glückes mißachtet. Mir haftet unvergeßlich im Sinne das Wort eines modernen Junkers, der, als ich ihm gezeigt zu haben glaubte, daß seines Hauses Fortuna in sehr früher Zeit von einem deutschen Geldaristokraten begründet wurde, ausrief: „Nein, dann will ich lieber von einem Raubritter abstammen!“ Ähnlich dachten wohl die Rappenstein!

Der Patriziat der oberschwäbischen Städte stak um 1470 noch sehr stark im Großhandel, auch noch 1510 lieferte er manchen Nachwuchs, doch war die Sättigung schon so groß, daß die meisten Familien die Städte verließen und in dem Handel neuen zünftischen Geschlechtern die Plätze überließen. Unsere Ravensburger Gesellschaft war ein sehr starker Anker gewesen.

Den wirksamsten Einfluß auf den Geist der Geschlechter mußte es ausüben, wenn die Söhne landadlige Töchter heirateten oder die Töchter von landadligen Herren heimgeführt wurden.

¹ Baumann 2, 507. Nach Rieber stammt aus der Ehe Landau-Besserer (über Riedheim, Hohenems, Zinzendorf, Castell, Reuß) Kaiser Wilhelm II. ab. Der Besserer hat schließlich doch den Reischach übertroffen.

Auf dem Humpisichen Stammbaume stehen in den vier ersten Generationen der Linie des Landvogts nur eine adlige, eben seine Gattin, daneben 7 bürgerliche Ehefrauen, unter den 13 Schwiegersöhnen ist nur einer vom Landadel (Werenwag). In der fünften Generation 2 bürgerliche Ehefrauen (Besserer und Arzt) unter 8, bei den Schwiegersöhnen unter 5 zwei landadlige (Königsegg und Hertenstein). In der nächsten Generation sind die bürgerlichen eine Seltenheit.

Bei den Muntprat bieten die drei ersten Generationen unter 6 Frauen 2 landadlige, in den beiden folgenden stehen unter 12 Ehefrauen 6 landadlige, unter den 12 Schwiegersöhnen 5. Und alle bürgerlichen dieser späteren Generationen waren Patrizier mit Lehen und Burgen und so weiß man nicht, ob auch diese bürgerlichen Schwiegersöhne als Kinder mehr auf den Straßen einer Stadt oder auf dem Anger vor der Burg gespielt hatten.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, dieses Aufsteigen in den Patriziat und des Patriziates in den Landadel näher zu verfolgen. Ich will nur einige Gedanken und Belege anführen. Zunächst galt es, Lehen zu gewinnen. Das Kloster Reichenau hatte nach der Chronik des Gallus Öhem um 1450 als Lehenleute die von Ulm, Humpis, Mangold, Brisacher, Lind, Muntprat, von Hoff, Roggwil und Sunthein. Bei einzelnen der alten Geschlechterfamilien, wie bei den Lind und Mangold gehen die Lehen schon tief ins 14. Jahrhundert zurück. Die Muntprat wurden Dienstmannen von St. Gallen, die Ehinger hatten 1412 St. Gallische Lehen. Wer kein Wappen hatte, mußte sich ein solches, und zwar möglichst feierlich, verschaffen. Die Brüder Ulrich und Klaus im Steinhaus ließen sich 1382 das Wappen einer ausgestorbenen Reichenauer Dienstmannenfamilie vom Abte verleihen. Einen Wappenbrief haben die Hürus von König Wenzel (?) erhalten, die Rudolf 1415, die Ehinger 1430, die Brisacher 1431, die Hinderofen und Kröll 1442, die Ankenreute 1471. Sehr wirksam war ein Ritterschlag durch des Kaisers Hand auf der Tiberbrücke zu Rom, wie er 1433 dem Stammvater der Brisacher zuteil ward, die Geisberg und Grünenberg holten sich den ersten Ritterschlag am hl. Grabe. Diesem Geschlechte leistete die Gesellschaft Zur Katze hartnäckigen Widerstand. König Friedrich verlieh ihnen 1465 das Recht wie den Geschlechtern der Katze, aber erst 1474 erscheint ein Grünenberg im Rate unter den Geschlechtern!

Die Geschichte des Grundbesitzes ist bei dem verschiedenen Ursprung der Geschlechter sehr verschieden. Die altadligen Familien behielten ihre Burgen und Herrschaften oder erwarben neue, wie die Nidegg (Ellhofen vor 1476), Sürig usw., die städtischen Geschlechter erwarben sie zum Teile sehr früh, so die Blarer, von Hoff, bei den Muntprat liegt der Anfang der Erwerbungen solcher Art schon im 14. Jahrhundert, die Sieber hatten seit 1408 Burg und Herrschaft, die Humpis seit 1433 Siggen, seit 1453 Ratzenried,

die Ankenreute seit 1453 Geratsreute, die Mesnang seit 1451 Grönenbach, die Schindeli seit 1460, die Geldrich seit 1501 usw. Ganz gleichartig stand es mit dem Patriziat von Konstanz.

Emporkömmlinge waren öfters vorsichtiger als alte Geschlechter, sie verschafften sich einen königlichen Adelsbrief — so 1465 die Richlin, 1525 die Ehinger. Auf diese Briefadligen, deren Zahl immer mehr wuchs, sahen freilich die alten Geschlechter herab, die auf ihre Wappen, Schilde und Helme hinweisen konnten, die auf den abgetretenen Grabsteinen des Fußbodens der Kirche und auf den bestaubten Totenschildern an deren Wänden zu sehen waren. Die Patrizier wurden noch immer vom Landadel und vollends von den Reichsrittern über die Schulter angesehen, wie sich über diese der alte freie Adel völlig erhaben fühlte. Eine Mötteli hatte gar einen richtigen Freiherrn in Albrecht von Sax geheiratet. Dazwischen schoben sich noch die durch Brief geschaffenen Freiherrn und Grafen ein, die trotz des kaiserlichen Diploms im niederen Adel verblieben.

Den alten, vielfach erschlafften städtischen Geschlechtern in Schwaben erblühte die beste Zeit, als Karl V. ihnen nach dem Siege über die Schmalkaldener, wenn es bei der geringen Zahl irgend möglich war, die Herrschaft im Rate zurückgab, und damals wurde vielfach den einzelnen Geschlechtern oder dem ganzen Patriziat einer Stadt (so Ulm) der Reichsadel bestätigt. Der Landadel stieg aber durch die Verleihung höherer Stufen immer mehr empor. Es war schließlich das klügste, wenn sich die alten Geschlechter, die übrigens vielfach jede Verbindung mit ihrer Stadt verloren hatten, ein Reichsfreiherrndiplom verschafften, und Freiherrn sind die fünf sicher noch blühenden Familien unserer Gesellschaft: die Besserer von Thailfingen, die Humpis von Waltrams, die Reichlin von Meldegg, die Ulm von Erbach und die Gaisberg von Schöckingen.

Doch auch Gegenschläge finden sich zu diesem Streben nach adligem Herrentum. Das religiöse Element soll bei der Bildung des Bodenseehaufens im Bauernkriege nicht übersehen werden, aber es ist eigentümlich genug, seine Führer waren zwei Patrizier: Dietrich Hurlewagen von Lindau, der seine Bauern verriet, und ein Humpis — Hans Jakob vom Senftenauer Zweige der Waltramser Linie, ein Enkel Itals II und der Sohn oder Stiefsohn einer Reischach (Stammbaum Nr. 129)!

Der Kreis unserer Gesellschaft hat nur wenige Söhne dem geistlichen Stande zugeführt, nicht nur die wohlhabendsten der Familien haben in ihren Reihen keine Kleriker, auch bei den minder wohlhabenden scheint dasselbe der Fall gewesen zu sein. Bei den Humpis, Mötteli und Muntprat sucht man fast umsonst nach einem Kleriker. Es liegt nahe, religiöse Gleichgültigkeit dahinter zu suchen. Sicher vielfach zu Unrecht. Wenn in jenen Jahren die Stunde kam, wo der Vater die Berufswahl für seinen Sohn traf, da war für den Teilhaber der Gesellschaft nicht der bequemste und sicherste Ausweg,

den Sohn zum Kleriker zu machen, sondern ihn als Lernknaben bei der Gesellschaft unterzubringen. Und der junge Bursche hatte später kaum eine Gelegenheit, noch den Klerikat zu erstreben, wie etwa jener Neffe Diepold Bucklins, der bei den Mönchen von Val Jesu in Valencia eingetreten war.¹ Bei der hohen Frömmigkeit jener Zeit haben sicherlich Väter und Mütter öfter auch einen der Söhne zum geistlichen Stande bestimmt, nicht immer mit Erfolg. Wenn wir das ja auch bei unserer Gesellschaft nicht erweisen können, so haben wir doch aus Schwaben zwei berühmte Beispiele — Jakob Fugger und Heinrich Ehinger! So sind die Namen der Kleriker selten, ein Sattler wurde Domherr und Generalvikar in Konstanz, im Domkapitel saß auch ein Mesnang, Johannes Zwick war Domkustos. Ein Humpis und ein Geßler waren Pfarrer an St. Jos in Ravensburg und dieser dann Abt in Weissenau, Walter Burgauer Pfarrer an der Frauenkirche, Benedikt Burgauer Pfarrer in St. Gallen, Bartholomäus Brisacher Domherr in Brixen, Anton Geisbergs Sohn wurde ein sehr tüchtiger Abt von St. Gallen.

Manche Glieder widmeten sich weltlichem Studium und brachten es weit. In den Reichsbehörden Kaiser Maximilians und seines Enkels saßen recht viele Sprossen oberdeutscher Kaufmannsgeschlechter. Aus dem Kreise der Gesellschaft kenne ich Marquard Breisacher († 1466) und seinen gleichnamigen Sohn, Georg Besserer, der als kaiserl. Rat früh in Wien verstarb, Regimentsbeisitzer Kaiser Maximilians.

Wirkliche Gelehrte waren Elias Flick von Isny, Professor der Theologie, Rektor in Tübingen 1481 und Hieronymus von Croaria 1492 u. 96 Rektor in Tübingen, dann Professor des kanonischen Rechtes in Ingolstadt, seit 1507 Fiskal beim Reichskammergericht.

In den Universitätsmatrikeln von Freiburg, Heidelberg und Tübingen begegnen manche Kaufmannssöhne, die später in städtischen Ämtern tätig waren, wie Wolfgang Mangold, Dr. jur. Stadtschreiber in Zürich, Johannes Muntprat u. a. Ein Mitglied war selbst ein Gelehrter, Dr. med. Uelin, der Stadtarzt.

Ob die rechtsberatenden Juristen, Dr. Heinrich Sattler in Konstanz und Dr. Jakob Kröll, zu den Familien der Gesellschaft gehörten, vermag ich nicht zu sagen. Sicher war das bei Dr. Wilhalm von Nidegg der Fall.²

So wenige Kleriker aus den Reihen der Geschlechter, und doch sterben sie aus. Der Dilettant greift da leicht zu der Erklärung, daß die Patrizier besonders bei den zahlreichen Kämpfen der Vaterstadt gewesen seien, wirklich fiel Karlin Brisacher im Schwabenkriege, aber ein anderer Grund war wohl noch wirksamer. Wenn die Gesellen erst nach 10 Jahren „wiben“ durften, so kamen sie vor

¹ Bericht des Hieronymus Münzer. ² In den Ravensburger Stadtschreiberbüchern stehen noch weiter an Rechtskonsulenten zum Teil mit fester Besoldung Dr. Zäsi (Zasius), Dr. Conrat Peutinger, Dr. Rehlinger, Dr. Lupflich.

27 Jahren nicht zum Abschluß einer Ehe. Der deutsche Kaufmann kam meist spät zur Heirat. Manche von diesen Wanderern, die in französischen Herbergen, in spanischen Venten übernachteten mußten, erlagen zweifellos ansteckenden Krankheiten, wenn ich auch nur wenige mit Namen nennen kann, die früh verstarben. Wie immer, die Zahl der alten Geschlechter, die in der Gesellschaft vertreten war, schmolz immer wieder zusammen, und selbst der für damalige Zeiten einzigartige Reichtum der Muntprat und Möttelin, die jeden Sohn reichlich ausstatten konnten, war nicht imstande, die Geschlechter zu erhalten. Der letzte Möttelin starb 1573, und 1653 ward der letzte Muntprat in der alten Grablege seines Geschlechtes beigesetzt. Die Ankenreute starben 1578 in Ravensburg aus, der letzte Bürgermeister von Ravensburg, der aus dem Kreise unserer Familien überhaupt noch stammte, war Joachim Besserer 1650.

§ 31. *Die Gesellschaft, Kirche und Caritas. Kapelle bei den Karmelitern. Altar. Ähnliche Stiftungen anderer Handelsgesellschaften. St. Michaelskloster. Kloster Val de Jesus bei Valencia. Spenden an andere Klöster, an Pfarrkirchen, für Brüderschaften, Kirchengeräte, an Spitäler und Hausarme, an Bauten ihrer Gesellen. Motive der Spenden.*

Zu drei kirchlichen Anstalten stand die Gesellschaft in besonders nahen Beziehungen, die eine im fernen Valencia, die beiden anderen in der Heimatstadt.

Nach dem Brande von 1349 hatte der Karmeliterorden Baustätten in Ravensburg erworben, wo sie ein neues Kloster mit einer Kirche errichteten. In dieser Kirche entstanden früh Altäre, der St. Johannesaltar wurde von Eberhard von Königsegg begründet, der inmitten des Langschiffes stehende von Johann Truchsess von Waldburg.¹ Vor allem aber lehnten sich nach und nach an die strenge ernste Kirche und ihren gerade geschlossenen Chor mehrere Kapellen an, die meist von Kaufleuten errichtet wurden. Die älteste war die Fabersche Kapelle, die sich zwischen Chor und südlichem Seitenschiffe einschob und 1404 eingeweiht wurde.² Während diese heute abgebrochen ist, ist die 1448 eingeweihte, von Walter Mötteli erbaute, S. Fabian und Sebastian gewidmete Möttelikapelle schon an der Außenseite durch die Wappen der Eltern kenntlich.³ Sie und die 1508 im Zeitalter der Verehrung der hl. Anna ent-

¹ Das Necrologium (jetzt in Stuttgart) enthält eine große Anzahl von Weiheangaben, dazu kommen die von Merk im Schwäb. Archiv, Band 30, aus einem alten Inventar mitgeteilten. Sie geben mir mit einer schematischen Zeichnung des alten Zustandes in der Evangelischen Streitschrift (J. Schaufler) von 1712 die Grundlage für die Darstellung, die nur wenig Zweifel beläßt. Heute ist alle Überlieferung verloren gegangen, da die Kirche seit der Säkularisation ganz dem protestantischen Gottesdienste, das Schiff schon seit 1546 gewidmet ist. ² Ihr Stiftungsbrief nicht mehr erhalten. Vgl. die Notizen am Anfang des Nekrologs. ³ Stiftung vom 24. Juli 1445 (Spitalarchiv). Tägliche Messe. 1501 Ablaß von Kardinal Raymund Peraudi.

standene St. Annenkapelle begleiten das ganze südliche Seitenschiff.¹ 1483 stifteten Brida Humpis und ihre Brüder Jakob und Jos von Ratzenried in einer auf ihre Kosten erbauten, an der Faberkapelle und an den Chor anstoßenden Kapelle eine tägliche Messe und 1000 % hl., auch Kelch, Meßgewand, Meßbuch und Altartuch hatten sie gestiftet.²

Nach Norden hin lehnte sich der Kreuzgang und das Konventgebäude so an die Kirche an, daß der Chor über das Kloster vorsprang. Als Gegenstück zu der Faberschen Kapelle entstand dann die 1452³ eingeweihte, noch erhaltene Allerheiligen- oder Gesellschaftskapelle, die mit der Chorschlußflucht gleichmäßig abschließt. Sie ist ein einschiffiger, an die Straße stoßender viereckiger Raum, der mit einem Netzgewölbe geschlossen ist. In der Urkunde von 1461⁴ wird gesagt, daß in dieser, ihrer Lage nach klar beschriebenen Kapelle, die man unsere Gesellschaftskapelle nennt, „die wir ganz auf unsere Kosten haben bauen lassen,“ auf deren Altar eine ewige Messe gestiftet wurde für das Heil der gegenwärtigen Mitglieder, „aller unserer Vordern, die in der Gesellschaft gewesen sind, auch unseren Nachkommenden, so füro darein kommen und allen derer, von denen uns je Gutes beschehen ist oder noch begegnen mag“. Die Gesellschaft gab dafür dem Kloster 100 gute rh. fl. Täglich mußte ein Konventsbruder die Messe lesen und außerdem mußte der Gesellschaft Gedächtnistag nach St. Lienharts Tage (Nov. 6) am Sonntage mit Vigilien und am Montage mit einer gesungenen Seelenmesse begangen werden. Der Konvent hatte in Zukunft die Kapelle in Bau zu halten, auch mit allen Gezierden und aller Notdurft zu versehen. Auch für das ewige Licht in der Kapelle wurde im gleichen Jahre ein ewiger Zins von 2 % \mathcal{L} erworben.⁵ Es steht also fest, daß diese Kapelle an sich von der Gesellschaft war erbaut worden und daß sie bereits längere Zeit bestand und mit einem Altar versehen war. Geweiht war die Kapelle mit dem Altar zu Ehren aller Heiligen, der hl. Maria Magdalena, des hl. Sebastian, des hl. Antonius von Padua, des Propheten Elisäus und des hl. Bernhardin. So stark war der Glaube an den Bestand der Gesellschaft, daß sie auf ewige Zeiten eine Gesellschaftsmesse stiftete!

Der künstlerische Schmuck der Kapelle entbehrt heute seiner Hauptzierde, des geschnitzten Altarschreines, den die Gesellschaft am 16. März 1475 Meister Hansen, dem Bildhauer von Wangen, in Arbeit gab. „Er soll uns die Tafel in die Kapelle zu Ravensburg in der Gesellschaft Kapelle machen und soll uns 5 ‚Bild‘ — offenbar sind die fünf Nebenpatrone damit gemeint — darin schnitzen und etliche Bild im Ziborium und soll uns die malen und

¹ Kenntlich auch durch die Schlußsteine. ² Archiv Ratzenried, Lade 6, weiß.
³ Necrologium, vgl. auch Schwäb. Archiv. 30, 53. ⁴ Stuttgart, Staatsarchiv, dort auch die Gegenurkunde vom gleichen Tage. Die Aussteller sind Frick, Humpis, Walter Möttelin u. Konrad Muntprat. ⁵ Stuttgart, Staatsarchiv.

mit gutem Golde vergolden und mit Lasur machen nach dem Besten, so er kann. Und soll uns die Tafel gerichtet übergeben Pfingsten über ein Jahr und sollen wir ihm 150 fl geben. Macht er es aber besser und so gut, daß wir erkennen, daß er mehr verdient hätte, so soll es zu uns stehen, ob wir ihm mehr geben sollten und nicht zu ihm. Macht er es aber nicht so gut, als wir gern hätten und er uns verheißen hat, so soll es an uns stehen, was wir ihm minder geben sollten.“¹

Das Werk ist trotz der reichen Überlieferung schwäbischer Altäre nicht erhalten, wenigstens erkenne ich es nicht.² Und der Meister Hans, der Bildhauer von Wangen, ist sonst unbekannt. Nur sehr wenig bietet über ihn das Stadtarchiv der alten Reichsstadt: 1464 heißt es an des Bildhauers Garten, 1487 erscheint er in einer Urkunde Meister Hans Bildhauer. So ganz unbedeutend kann der Künstler nicht gewesen sein, denn sonst würde die Gesellschaft ihn nicht beauftragt haben.

An Bildwerken aus dieser Zeit und Gegend sind wir heute recht arm. Von ihnen könnte man dem Wangener Meister nur den hl. Georg (in der Städtischen Sammlung zu Frankfurt) zuweisen, der aus der Leprosenkapelle am Pfannenstiel vor Ravensburg stammt.³ Seit 1482 taucht in Ravensburg ein hervorragender Meister auf, Jakob Ruß (dort bis 1497 nachzuweisen), ihm folgte 1480 Friedrich Schramm (bis 1515 nachweisbar).⁴

Bald nach der Ausführung des Altars muß eine Veränderung der Jahresmesse stattgefunden haben. In dem Necrologium finden sich zum 26. August zwei Eintragungen. Danach war der Tag der Kapellenweihe auf den Sonntag nach Bartholomäi (Aug. 24) verlegt, in der Kapelle fand der Jahrtag an diesem Abend durch eine Vesper und am folgenden Tage durch ein vom ganzen Konvent zu singendes Hochamt statt, bei dem die seidenvergoldeten Gewänder der Gesellschaft benutzt wurden.⁵ Ein anderer Eintrag von 1509 redet wieder von den vier Jahrtagen an den Fronfasten (Quatember).

Die Gesellschaft verband sich die Karmeliter auch dadurch zu Danke, daß sie den Mönchen eine Kreuzpartikel schenkte, die man 1725 noch besaß.⁶

Wie kam es, daß gerade die Karmeliter sich der Gunst der Gesellschaft erfreuten. Karmeliter und Kaufleute standen auch an anderen Orten auf gutem Fuße, und eine neuere Untersuchung hat es sehr wahrscheinlich gemacht, daß die eifrige Marienverehrung das Band war.⁷ Der hl. Maria vom Berge Karmel, dem Meeres-

¹ Unten 3, 19. ² Schütte, M., Der schwäbische Schnitzaltar (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 91). ³ Baum, Julius, Die Ulmer Plastik um 1500. Tafel 17. ⁴ Baum, S. 38 f. ⁵ Die Feier war dem Prokurator in der Gesellschaft Hause anzukündigen. ⁶ Merk, Schwäb. Archiv 30, 51. ⁷ Vgl. Fellingner, Der Karmeliterorden und der deutsche Kaufmann im Mittelalter. Bonner philos. Dissertation 1914. Er untersuchte Ravensburg, Augsburg, Frankfurt am Main und Brügge.

sterne galt die Verehrung namentlich der Seefahrer und derer, die am Seehandel beteiligt waren. Diese Gesinnung verbreitete sich in der Bruderschaft des Ordens, die der Bischof von Konstanz für Ravensburg bestätigte und mit Ablässen begabte. Auch spezielle Kaufmannsbruderschaften unter Leitung des Ordens gab es, so in Frankfurt die St. Annabruderschaft. Die Skapulierbruderschaft der Karmeliter hat auch später noch manchen Kaufmann als Genossen gehabt, in Ravensburg hat sicher mancher gelobt, das Bruderschaftszeichen, das Skapulier, auf der Brust zunächst dem Leibe zu tragen,¹ und bei Oswald Kröll hat Albrecht Dürer es nicht vergessen. Die berühmte, wohl sicher unechte Sabbatina (von angeblich 1322) war später von Päpsten bestätigt worden, und sie verhiess, daß der, der das Skapulier trage und auf Erden ein frommes Leben führe, am Samstag nach dem Tode aus dem Fegefeuer befreit werde.

Auch in den Papieren begegnen uns mitunter die Karmeliter, namentlich der alte Prior Johannes Krus (als Prior 1461—1470 nachzuweisen). Doch die Karmeliter in Ravensburg kamen 1487 nach einer Visitation durch ihren Provinzial unter Kuratel von zwei aus dem Rate genommenen Pflögern, die jährlich die Rechnung prüften.²

Die Errichtung ewiger Messen seitens Handelsgesellschaften kann nicht wundernehmen. Die von der Gesellschaft sich abzweigende Ankenreute-Gesellschaft hat ebenfalls zwei ewige Jahrtage gestiftet mit je einem Seelenamte und neun gesprochenen Messen nebst Austeilung von Almosen, und sie hatte sich mit der Priesterbruderschaft der Liebfrauenkirche darüber geeinigt.³

Im Gegenteil: das Beispiel der Ravensburger Gesellschaft fand auch anderswo mehrfach Nachahmung. In Biberach erbaute die Gesellschaft der Brandenburg und Weißhaupt eine Kapelle an der Pfarrkirche und einen Altar, die zunächst der Gesellschaft Kapelle war, aber als Brandenburgkapelle bis heute bestehen blieb.⁴

Die größten Stiftungen machte wohl die Gesellschaft der Vöhlin in Memmingen, in der St. Martinpfarrkirche errichteten sie eine noch heute stehende Kapelle und begründeten 1479 eine ewige Messe und ein Predigtamt an den Altar der Kapelle, 1484 eine zweite Messe. 1511 wurde die Stiftung noch erweitert.⁵ In Unserer Frauen Kirche ließ Hans Vöhlin und seine Gesellschaft 1487 eine Orgel machen, wo nie zuvor eine war,⁶ sie begründeten dort ein ewig Gestift: dem Pfarrer wurde ein zweiter Helfer beigegeben und ein Mittelamt bei der täglichen Gottesdienstfolge eingeführt.⁷

¹ In dem sehr mageren Verzeichnis einer Frauengenossenschaft im Necrologium finde ich drei Damen aus dem Kreise der Gesellschaft. ² Vgl. Urkunden, im Staatsarchiv Stuttgart. ³ Nach Mitteilungen Karl Otto Müllers. Der Vertrag soll 1510 geschlossen sein. Die Archivalien selbst, die verschleppt sind, lagen Müller nicht vor. ⁴ Vgl. Pfeiffer, in Württemb. Vierteljahrshefte, N. F. 19, 289 f. ⁵ Memmingen, Stadtarchiv. Stiftungsarchiv. Originalurkunden. ⁶ Schorer, Chronik, S. 45. Memmingen, Stadtbibliothek. ⁷ Memmingen, Stadtarchiv. Stiftungsarchiv.

Wie wir oben zeigten, gab die Gesellschaft bei jeder Abrechnung Spenden „durch Gott“. Die Karmeliter fehlen nicht, obwohl ihnen die Gesellschaft ja ein völlig fundiertes „Gestift“ in der Kapelle geschenkt und vertragsgemäß geregelt hatte. Die Brüder erhielten 1497 30, 1500 gar 50 fl. Alle weiteren, langsam sinkenden Spenden gingen an den Bau, an die Annakapelle und, wie es 1510 heißt, „nicht den Mönchen“. Im ganzen sind das in den acht Rechnungen 224 fl.

Besondere Gunst genoß das dem Geschäftshause gegenüberliegende Kloster zu St. Michael auf dem Berge, in dem manche Tochter eines Gesellen zeitlebens wohnte. Eine regelmäßige Spende erhielt das um 1335 errichtete Kloster nicht, ihm war offenbare einmal eine Einlage gewährt.¹

Einer der Diener der Gesellschaft, Jos Koler, hat gar bei der Errichtung eines Franziskanerklosters in dem Bistum Valencia in erheblicher Weise mitgewirkt. Es gab im Gebirge westlich von Murviedro (Sagunt) in unfruchtbarer Umgebung ein Kloster Vallis Jesu prope urbem Valentinam canonicorum ordinis s. Augustini; bei den schlechten Einkünften zogen sich Prior und Konvent auf ein Gut zurück und überließen das Gebäude dem Zerfall. Jodocus Koler, den eine deutsche Nachricht von 1495 zugleich als Gründer des Klosters und als Faktor der Ravensburger Gesellschaft bezeichnet, baute den Franziskanermönchen, die sich mit Genehmigung von Prior und Konvent der Augustiner in dem zerfallenen Gebäude niederließen, auf seine Kosten das Klösterlein wieder auf, ließ aus Flandern ein schönes Chorgestühl für 16 Mönche kommen und hinterließ sterbend durch sein Testament den städtischen Behörden Einkünfte von 100 % Val. für die Instandhaltung des Baus und die Bedürfnisse der Mönche. Da der Papst einige Zeit später entstandene Bedenken gegenüber dem bisherigen Kloster durch Aufhebung jenes Augustinerklosters behob, und zwar 1459, so mag die Stiftung Kolers um 1455 erfolgt sein.²

Des Konventes von Valencia gedachte man bei den Rechnungstagungen, die in Ravensburg stattfanden, fast regelmäßig wurde eine kleine Spende „unserm Kloster“ gegeben.³ Einen Ravensburger Jüngling, einen Schwestersonn Diepolds Bucklin, fand der Nürnberger Arzt Münzer 1495 als Konversen in dem Kloster.

Aber auch andere Klöster wurden regelmäßig oder doch gelegentlich bedacht. Im Allgäu erfreuten sich einer sehr starken Gunst die Minoriten von Lenzfried bei Kempten, die 1461 nach harten Kämpfen ein Kloster hatten errichten können. Sie erhielten jährlich eine Gabe, zusammen 129 fl. Weit dahinter blieben die Augustinereremiten in

¹ S. oben S. 12 u. 66. ² Wadding, *Annales Minorum* 6, 457. Bericht des Arztes Münzer 1494, *Revue hispanique* 20f. Über diese Gründung wäre weiter zu kommen durch Benutzung des Stadtarchivs von Valencia. Da Koler das Kapital den Jurats der Stadt übergab, ist sicher in den *Serien Manuals de Consells y establiments un Provisions dels Jurats* von etwa 1450—1460 etwas zu finden, vielleicht ist auch das Testament Jos Kolers noch erhalten. ³ Zwischen 10 und 15½ fl. zusammen 91½ fl. Fehlt 1507.

Schulte, *Gesch. d. Ravensburger Handelsges.* I. 15

Memmingen zurück (einmal 10 fl). Alte Anhänglichkeit an Konstanz kommt auch bei den Spenden „durch Gott“ zur Geltung: die Barfüßer erhielten (in 7 Rechnungen) 64 fl, die Augustiner (in 6) 41 fl, die Schottenmönche (in 2) 8 fl, endlich die Karthäuser in Ittingen im Thurgau, die eben aus Frankreich eingewandert waren (in 2) 4 fl. In Lindau erhielten die Barfüßer in zweimal zusammen 20 fl.

Die Zahl der bedachten Frauenklöster ist weit erheblicher. Es erscheinen aus dem Allgäu die Franziskanerinnen zu Kißlegg (in 6mal) mit 18 fl, die Grauen Schwestern im Rosengarten zu Memmingen (in 3mal) mit 15 fl, die Franziskanerinnen von St. Anna zu Kempten (in 4mal) 13 fl und der nicht regulierte eigenartige Konvent „Nonnenstein“ zu Isny (in 4mal) mit 12 fl. In und um Ravensburg wurden am meisten bedacht die Schwestern zu Reute (bei Waldsee) (in 5mal 30 fl), die Franziskanerinnen zu Oberwarthausen (in 8mal 76 fl), die Franziskanerinnen zu Berkheim (BA. Überlingen) (in 5mal 19 fl), die Schwestern des 3. Ordenskonventes an der Steige zu Lindau (in 2mal 8 fl), die Dominikanerinnen zu Rubacker (bei Überlingen) (einmal 3 fl). In Konstanz erscheint das noch heute bestehende Augustinerinnenkloster Zofingen (in 6mal 34 fl), die Augustinerinnen zu Inzigkofen (bei Sigmaringen) (einmal 8 fl), die Schwestern in Villingen (wohl das Bickenkloster, in 4mal 21 fl), die Franziskanerinnen von Grüneberg (bei Horn am Schiener Berge) (in 2mal 8 fl), die Schwestern zu Magdenau (?) bei Frauenfeld, Zisterzienserinnen (in 4mal 13 fl),¹ die Tertiärerinnen von Appenzell (einmal 3 fl). Die Schwestern im finstern Walde (in 4mal 9 fl) habe ich nicht feststellen können, wie die Schwestern in der Au (2 fl). Die Franziskaner von Val de Jesús erhielten 91 1/2 fl, die zu Lenzfried 129, die zu Konstanz 64, endlich die Augustiner zu Konstanz 41 fl.

Ein lebhaftes Interesse wird auch für einzelne Pfarrkirchen bekundet. In Ravensburg schenkte man dem guten Herrn Sant Jos (wohl der Pfarrkirche St. Jodoc) in 7 Malen 65 fl (einmal „an Bau“, an St. Lenhart, worunter wohl die von Henggi Humpis gegründete und mit einer Meßpfründe dotierte St. Leonhardskapelle in der Vorstadt Ölschwang gemeint ist, in 9 Malen 40 fl (doch laufen da wohl verschiedene Zwecke durcheinander).² Der Pfarrkirche in Ellhofen spendete die Gesellschaft 42 fl (5mal); diese Herrschaft war kurz zuvor an das Geschlecht von Nidegg übergegangen. Die Humpisische Patronatskirche in Grünkraut und die in Bodnegg empfangen einmal je 4 fl, die Kirche zu Leermoos 10 fl, die zu Lesera (?) tit. s. Pelagii 20 fl, die zu Leupolz 10 fl, eine Kapelle zu Feldkirch 3 fl, die Kirche zu Riethausen (Patronatsherr Spital in Ravensburg, in 3mal) 11 fl. Die Friedhofskapelle St. Jodocus in der Konstanzer Vorstadt Stadelhofen erhielt 17 fl, St. Peter 4 fl, die Kirche von Ermatingen 1497 5 fl. Gerade bei einmaligen Spenden darf man

¹ Anders kann ich die schwer lesbaren Namen Merka, Maruka nicht erklären.

² Rieder 3, Nr. 8335 (Bestätigung der Pfründe 1413).

wohl annehmen, daß sie für Bauzwecke bestimmt waren. An die Frühmesserei in Bodnegg gab die Gesellschaft 20 fl.

Der Bruderschaft der Kaufleute, die bei den Dominikanern in Chur bestand, widmete man in 3mal 22 fl, der St. Jakobsbruderschaft bei den Schottenmönchen in Konstanz für ein Meßgewand 2 fl.

Für Kirchengeräte finden sich weitere Angaben an St. Katharinen Tafel, worunter doch wohl ein Gemälde zu verstehen ist, wurden 1504 2 fl, 1507 deren 3 gegeben, 1514 gab man um ein Rauchfaß in die Pfarrkirche machen zu lassen 30 fl, „den brede“ (?) an ein Sakramentshäuslein 4 fl, 1517 gen „Ekerkur“ (?) an ein Meßgewand 3 fl.

Von einzelnen geistlichen Personen werden bedacht Peter, Priester zu Valencia, 1510 mit 6 fl und der „schwarze spaff“ mit 3 fl.

Die Gesellschaft unterstützt in ihren kirchlichen Spenden nur arme Klöster, nur solche der Bettelorden, die reichen Klosterherren der älteren Orden — mit Ausnahme der Schottenmönche von Konstanz —, die Kanonistenstifter und die behäbigen Frauenklöster gehen leer aus. Selbst die Dominikaner traf dieses Los.

Die Wirkung der Reformation zeigt sich leise in den Spenden von 1520. Es erhalten noch die Franziskaner in Valencia, zu Lenzfried, die Karmeliter in Ravensburg je 12 fl, die Barfüßer in Konstanz 7 fl, die Augustiner in Konstanz 4 fl, Männerklöster zusammen 40 fl; von Frauenklöstern wurden bedacht Warthausen mit 8 fl, das Bickenkloster in Villingen mit 4, Frauenklöster zusammen mit 12 fl. An Pfarrkirchen und Kapellen begegnen noch St. Leonhard mit 3 fl, St. Jos mit 5, Ellhofen mit 10 fl, zusammen 18 fl. Der Anteil an der Gesamtsumme sank bei den Männerklöstern von 13,7 auf 13,3, den Frauenklöstern von 6,7 auf 4, bei den Pfarrkirchen von 7,17 auf 6, der Gesamtbetrag von 27,5 auf 23,3 %.

Fast die Hälfte (49,25 %) der Spenden „durch Gott“ fiel den Hausarmen in Ravensburg (1265 fl) und denen in Konstanz (in abnehmenden Ziffern 488 fl) zu. Das Spital zu Wangen erhielt 50 fl, die armen Leute in Ravensburg 30 fl, die zu Konstanz 44, die Sondersiechen in Konstanz 58 fl, das „Brüderlinhaus“ (Armenhaus) zu Ravensburg 35 fl. Das sind zusammen 1970 fl.

Bei dem Spitale hatte die Gesellschaft schon 1448 an das Licht in der Stube der armen Kinder eine Stiftung gemacht, damit das Licht von Michaelis bis Georgentag die ganze Nacht brenne.¹ Nun wurde 1497 und 1500 für eine ewige Messe je 40 fl gegeben.

Endlich finden sich noch bei den Spenden „durch Gott“ solche für einzelne Leute, wie den Boten der Gesellschaft, Burkmann (4 + 18 fl), dem alten Mann im Hause zu Valencia (12 + 10 fl), Klaus Bützel von Lindau (1517 2 fl, sollte er verarmt sein?). Und was mag das Geschick der Schwester Konrad Humpis, die 1497 6 fl, 1500 deren 3 erhielt, gewesen sein?

¹ Nekrolog d. Karmeliter. Urkunde von 1448. Jos. u. Ital die älteren und gemeine ihre Gesellschaft.

Schließlich erwähne ich noch drei Nachrichten, die vielleicht eine sehr bedeutsame umschließen. 1520 gab man „gen Stein an ein hus“ 2 fl und dem Ravensburger Bürgermeister von Nidegg „will er verbauen“ 2 fl. Hier handelt es sich offenbar um Unterstützung von kunstvollen Bauten. Bei der Verteilung von 1507 heißt es dann „den von Hertestan 20 fl“. Das ist zweifellos Jakob von Hertenstein in Luzern und seine Gattin Anna geborene Mangold. Für diesen reichen, mächtigen Schultheißen von Luzern kam eine Armenspende nicht in Frage, hohe persönliche Verdienste um die Gesellschaft hätte man durch eine „Ehrung“ belohnt. Er war ja mit seinem persönlichen Einflusse für die Gesellschaft eingetreten.

Darf man nicht daran denken, daß auch diese Summe an einen Bau gelegt werden sollte? In der Tat war Jakob eben daran, in Luzern sein Stadthaus zu bauen, dessen Fassade dann 1517—1519 der jugendliche Hans Holbein der Jüngere bemalte. Das ist wohl mehr als eine Möglichkeit, daß die Gesellschaft auch die Pflege laikaler Kunst einem ihrer Gesellen erleichterte, der eine Kunstpflege im großen betrieb. Auf Hertenstein und Holbein ist noch in anderem Zusammenhange zurückzukommen.

Es ist ein stolzes Wort, das Andreas Sattler 1477 von seiner Gesellschaft schrieb: „Wir haben ein löblich, ehrlich Wesen, der gleichen von keiner Gesellschaft in der Welt je gehört ist, die so lang und so redlich her sei kommen und schier bei 100 Jahren gewährt hat, auch den großen Almosen, auch Gotteszierden, so davon beschehen sind und alle Tage beschehen und noch hinfüro beschehen sollen und können, auch das große Gut, so in unsern Landen von Reichtum durch die Gesellschaft gekommen ist, das doch nicht klein ist.“

Wer den Spenden und Stiftungen der einzelnen an der Gesellschaft beteiligten Geschlechter nachgehen würde, würde das noch besser bestätigen können.

Es ist vielfach dieser Eifer gerade der Kaufleute, kirchliche Stiftungen zu machen, nicht nur auf die allgemeine Absicht zurückgeführt worden, durch gute Werke die Sündenstrafen zu tilgen, sondern gerade auf den Gegensatz zum kirchlichen Zinsverbote, dem entgegen zu handeln jeder Kaufmann gezwungen gewesen sei. Das trifft bei der Stellung, die, wie oben gezeigt wurde, die Ravensburger gegenüber dem Zinsverbote einnahmen, schwerlich in erheblichem Maße zu. Die Ausnahmen in der Beachtung dieses kirchlichen Verbotes, die das *lucrum cessans*, der Verdienstverlust bei Darlehen von Geld, und das *damnum emergens*, der dabei drohende Schaden gewährten, beruhigten sicherlich auch streng kirchliche Gemüter. Immerhin mag wohl einmal einer der Gesellen bei dem ewigen Schwören an Zöllen, bei Messen und Wiegen in ernste Gewissenskonflikte geraten sein. Eine nachträgliche Gewissenserforschung bleibt freilich ein recht ungewisses Unternehmen.

§ 32. *Beziehungen zur Kunst. Grabsteine für Henggi Humpis und drei Muntprats. Das Porträt Oswald Krölls von Albrecht Dürer. Das Heinrich Blarers. Die Ausmalung des Hertensteinschen Hauses durch Hans Holbein den Jüngeren. Hertensteinsche Porträts. Liste der Tafelbilder mit Porträts bis 1499. Anteil der Kaufleute. Ihre Bedeutung für die Anfänge der Porträtkunst.*

Wir streiften soeben schon die bildenden Künste. Es lohnt sich wohl, den Beziehungen der Gesellen zur Kunst näher nachzugehen.

Das älteste steinerne Bild eines deutschen Kaufmanns ist schon oben S. 19 in Wort und Darstellung vorgeführt worden, es gehört in die Frühzeit der Gesellschaft.

Von anderen Grabdenkmälern ist uns, wenn auch in seinem oberen Teile erneuert, das des Hans (IV) Muntprat (Zum Kimmel) erhalten, des einzigen Konstanzer Bürgers jener Zeit, der vom Domkapitel die Erlaubnis erhielt, im Dome bestattet zu werden. Der Grabstein trägt in der Mitte in prachtvoller Punzarbeit das Wappen der Muntprat, in den vier Ecken wiederholen sich die Wappen der Muntprat und seiner Ehefrau Osanna von Helmstorf. Jetzt trägt die Tafel die Jahreszahl MCCCCL, es hat aber einst da MCCCCLXXXVII gestanden.¹

Die Herkunft dieser Arbeit kann nicht zweifelhaft sein, sie war in Nürnberg geschaffen, denn 1478 bestellten die Erben Ludwig (III) Muntprats Zum Leithund (Spiegelberg) bei den Nürnberger Gesellen auf einen Grabstein zwei große Schilde nach Muster und vier kleine Schilde, so an die Ort gehören, derer sollen zwei sein von den Hunden (Humpis) und zwei von den Lilien (Muntprat) und daß sie ausgestochen oder ausgeschroten, „wie die ain schinbarten“, seien.² Verstehe ich die Stelle richtig, so handelt es sich um Gravierarbeiten aus Kupfer oder Messing, die sich mit Meißel und Grabstichel leichter bearbeiten lassen als Bronze. Wenn unter „Schinbarten“ die Nürnberger Schönbartmasken vorgesehen sind, so sollten die Wappen zum Teil so durchstochen sein, daß der Grabstein durchschimmerte. Man denkt unwillkürlich zunächst an die Werkstätten der Vischer in Nürnberg, die ja bald, namentlich den Norden und Osten Deutschlands mit Grabplatten versorgte, allein sie war damals erst in ihren Anfängen. 1453 war Hermann Vischer der ältere Bürger von Nürnberg, der wohl meist Entwürfe machte, wie später Peter sie den Rotschmieden gab.

Bald darauf fragten die Nürnberger Gesellen an, ob sie die Schilde für Rudolf Muntprat selig geradeso machen lassen sollten wie für Ludwig.³ Beide Grabsteine sind nicht erhalten. Diese Metallschilde waren ein vornehmer Schmuck, und doch war der Grabstein die Arbeit zweier Städte, Konstanzer Steinmetzen und Nürnberger

¹ Abbildung in der Zeitschrift *Alt-Constanz* 1, 58; vgl. die *Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden* 1, 178. ² Unten 3, 338. Unter der Überschrift *Fastenmesse*. Es kommt also auch Frankfurt in Frage. ³ 3, 340. *Memoria per Nerdlingen*.

Metallarbeiter wirkten zusammen. Freilich unbedingt sicher ist der Nürnberger Anteil nicht.

Das bedeutendste künstlerische Denkmal, das uns aus der Gesellschaft überliefert ist, ist das Bild ihres Faktors Oswald Kröll, das Albrecht Dürer 1499 schuf. Der Hintergrund ist geteilt, zu vier



Abb. 11. Bild des Oswald Kröll von Albrecht Dürer 1499
(München, Alte Pinakothek)

Fünftel bildet ihn ein sonnenbeschienener roter, straff gespannter Vorhang, das letzte Fünftel läßt den Blick weithin schweifen in eine Auenlandschaft, deren schlanke, himmelaufstrebenden Baumstämme noch in dem oberen Rahmenrande verschwinden. Die Halbfigur eines etwa dreißigjährigen Mannes hebt sich wirkungsvoll ab. In den unregelmäßigen Zügen des bartlosen, knochigen und mageren Antlitzes glaubt man einen leidenschaftlichen, temperamentvollen jungen Mann zu erkennen, voll Tatkraft, aber auch voll Argwohn

und Härte. Die Drehung der Pupillen bis in die äußersten Augwinkel ruft diesen Eindruck hervor. Die linke Hand faßt scharf den unter der Achsel herumgeholtten Pelzmantel zusammen, dessen Nerzpelzhaare mit außerordentlicher Feinheit gemalt sind, wie die Adern der Hände und die lang bis auf die Schultern herabwallenden braunen Locken. Diese liebevolle Einzelbehandlung beobachtet man aber erst, nachdem man die Gesamtwirkung genossen hat. Das unter dem Pelzmantel getragene schwarze Tuchgewand ist tief ausgeschnitten. Den Raum füllt nur zum Teil das feine Linnenhemd, denn der obere Teil der Brust ist unbekleidet, nur gehen darüber weg die Bänder eines Skapuliers. Die Ringe und die Tracht verraten den wohlhabenden Mann, der religiöse Zug ist nur leise angedeutet — mit ihm verschwindet etwas das stürmisch-drängende Wesen, der fast aggressive Zug, den man in dem Bilde fand; es bleibt das Bild eines energischen jungen Mannes, dem man keine Schönheit nachrühmen wird, aber die geistige Regsamkeit und die innere Tüchtigkeit zuzuerkennen geneigt ist. Und damit stimmt das Urteil überein, das man sich aus den Akten von ihm machen kann. Heute ist das Bild wieder mit den Deckeln versehen, die es früher verschlossen: es sind die Wappen der Kröll und der Essendorf.¹

Es ist das erste große Porträt, das Albrecht Dürer in Bestellung gegeben wurde und nach dem, was wir wissen, ist es eines der ältesten Bilder eines deutschen Kaufmanns, das nur ihn allein und um seiner selbst willen, nicht mehr in Anlehnung an einen religiösen Gegenstand, darzubieten unternimmt. Die Persönlichkeit des deutschen Kaufmanns war jetzt so bedeutungsvoll und selbständig geworden, daß sie nicht mehr den Umweg machen mußte, um, als Stifter oder in den Gewändern einer unheiligen Person versteckt, auf einem religiösen Bilde zu erscheinen.

Ein anderes, sehr altes Porträt führt in den Kreis der Gesellschafter wenigstens der Familie nach, während der Dargestellte selbst schon durch seine Kleidung und seine Abzeichen beweist, daß ihm am Handel nichts lag. Wer eine Wohlgeruchskugel, die an goldener Kette um das Armgelenk geschlungen ist, trägt, wer um die Brust das breite Ordensband des aragonischen Kannenordens (Orden de la Maria de la Jara) geschlungen hat, wer im Hintergrund des Bildes das Abzeichen des Kannenordens (den geflügelten Greifen mit der Bannrolle, auf der die Inschrift: *por so amor*) und noch das Abzeichen eines Ordens zum grünen Kranze anbringt, der mag von Kaufleuten abstammen, der mag auch zum Handel bestimmt gewesen sein, aber den Geruch von Warenballen liebte er sicherlich nicht. Das in Konstanz (Rosgartenmuseum) verbliebene Bild des „Hainrich Blarer 1460“ führt uns einen Galan vor, mit karmoisinrotem Gewande, das mit Pelz verbrämt ist, mit tadellosen Locken, die gut gepflegt sind, doch vorläufig bleibt er eine unbekannte Größe.

¹ Diese abgebildet im Münchener Jahrbuch der bild. Kunst 1907, 2, 30.

Weder in den Ratslisten seiner Vaterstadt findet man ihn noch hat ihn Kindler von Knobloch in seinem Stammbaume der Blarer unterbringen können.¹

Ein sicherlich bedeutender Versuch der Porträtkunst liegt hier vor, nur schade, daß sie einem offenbar ziemlich nichtigen Gesellen gewidmet ist. Übrigens waren Bürger öfter Ordensjäger, wie der Konstanzer Grünenberg, der Augsburger Ilung und namentlich die Nürnberger Ketzler. Unser Heinrich könnte immerhin einmal in Saragossa dem Handel obgelegen haben.

Das Muntpratsche Geld zusammen mit seinen Einnahmen aus luzernischen Ämtern und französischen Pensionen machte aus dem Schultheißen Jakob von Hertenstein einen großen Kunstfreund. Zwar ist sein Luzerner Bürgerhaus, das außen und innen von dem jugendlichen Hans Holbein dem Jüngeren aufs reichste war bemalt worden, nicht mehr vorhanden, und nur wenig glückliche Kopien eines Teiles dieser Gemälde halten mit einem kleinen erhaltenen Reste uns das Heim eines vornehmen Staatsmannes der inneren Schweiz und des Ehegatten einer Muntpratschen Erbin vor Augen. Jakobs zweite Gemahlin Anna Mangoltin, die er 1495 ehelichte, hatte zwar schon kurz vor November 1512 die Augen geschlossen, und schon hatte er einen neuen Ehebund mit Ursula von Wattenwyl geschlossen, ja ehe die Gemälde vollendet wurden, hatte ihm schon seine vierte Gemahlin Anna von Hallwyl einen Sohn geschenkt, doch der Plan zum Baue war während der zweiten Ehe 1511 gefaßt worden; die Ausmalung fällt ins Jahr 1516 und 1517. Auf dem Bilde der Patrone der Familie knien die fünf 1517 lebenden Kinder.

Die sich entfaltende Kunst des größten deutschen Porträtmalers hat wahrscheinlich auch Einzelbilder der Eltern und vielleicht auch der beiden ältesten Söhne geschaffen. Erst vor einem Jahrzehnt trat aus der Dunkelheit der Benedikt von Hertenstein — nun in Newyork — hervor, das erste deutsche Halbbild, ein Werk voll edler Schönheit.² Wie Dürer beim Kröll den Hintergrund teilte, so hat Holbein den 21jährigen jungen Mann vor die Ecke eines Zimmers gestellt, an dessen Fries ein römischer Triumphzug, wie er das Hertensteinsche Haus schmückte, dargestellt ist. Das weiche, fast mädchenhafte Antlitz hat noch nicht des Lebens Mühe gesehen und der Ringe Fülle und Pracht wie die schwere von der Mutter ererbte goldene Kette zeigen den Reichtum. Ein gelbes samtverbrämtes Reitergewand, das über das Ohr herabhängende Barett, das Schwert an der Seite zeigen den jungen Ratsherrn zum Ritte

¹ Nähere Nachforschungen über die Person wären sehr erwünscht. Über das Bild vgl. Weizsäcker im Jahrbuch der kgl. preuß. Kunstsammlungen, 33, 96 f. Abbildung dort Tafel 9.

² Frölicher, Die Porträtkunst Hans Holbeins des jüngeren und ihr Einfluß auf die schweizerische Bildnismalerei (1909) Tafel V. Arthur B. Chamberlain, Hans Holbein the younger, vol. 1, 22. Ganz, Hans Holbein der Jüngere, S. 15.

bereit. Das Wappen auf dem Ringe und die Jahreszahl 1517 haben den Abgebildeten verraten. Liebenau suchte weiter mit Recht ein Bildnis des Vaters in einem Bilde, das auf dem Schlosse Buonas sich befindet, und dem Jahre 1514 angehört, und ein so hervorragender Kunstkritiker wie P. Ganz bestätigte die Identifikation.¹

Es verlohnt sich wohl, die Tafelbilder und Zeichnungen einmal aufzuzählen, die ganz selbständig eine Persönlichkeit darbieten. Auszuscheiden sind dabei neben den Miniaturen aus Handschriften Bilder von Fürsten und Prälaten (Bischöfen und Äbten), wie alle Bilder von Personen, deren Stand man nicht bestimmen kann. Es kommt ja darauf an, die ständische Zusammensetzung der Liste festzustellen.²

1. Die Reihe beginnt mit Heinrich Blarer von Konstanz 1460.
- 1a. Baumeister mit Zirkel in der Hand. Alte Pinakothek in München. 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Dem Meister von Liesborn (Westfalen) zugeschrieben, aber vom Grafen von Rechberg in der Schweiz erworben. Ob oberdeutsch?
2. Meister Heimeran, Zimmermeister der Frauenkirche in München und
3. Jörg Ganghofer, Baumeister derselben Kirche (1468—1488) (Lehmann, S. 185).
4. Kanonikus Schönborn von dem 1472 gestorbenen Pleydenwurff (nach v. Bezold), etwa 1471.
5. Ehepaar Wolgemut (Lehmann, S. 174).
6. Ursula des Hans Tuchers von Nürnberg Gattin um 1481 (Lehmann, S. 177, Abraham, S. 184).
7. Hans Tucher, 1481 (Abraham, S. 184, Anm. 2).
8. Moritz Ensinger, Ulmer Dombaumeister, 1482 (Lehmann, S. 128).
9. Martin Schongauer, 1483, Selbstbildnis (Lehmann, S. 106).
10. Albrecht Dürer, Selbstporträt, 1484 (Silberstiftzeichnung, Albertina).
11. Hans Harsdorff, M. Wolgemut, 1484 (Abraham, S. 183, Anm. 1).
12. Herr von Monspurg 1485 Woher? (Lehmann, S. 79).
13. Konrad Imhof von Nürnberg, 1486 (Lehmann, S. 179, Abraham, S. 181 ff.).
14. Der Mathematiker (den ich jedoch für einen Baumeister halte) 1488 (Lehmann, S. 124).
15. Dürers Vater, von Albrecht Dürer, 1490 (v. Bezold, S. 32).

¹ Theodor v. Liebenau, Hans Holbein. Die Fresken am Hertensteinschen Hause in Luzern, Ganz in Süddeutsche Monatshefte 6, 1, 598.

² Lehmann, Alfred, Das Bildnis bei den altdeutschen Meistern bis auf Dürer, 1900. v. Bezold, Gustav, Beiträge zur Gesch. d. Bildnisses. Mitteil. aus dem Germ. Nat.-Museum 1913, 19—35. Abraham, E., Nürnberger Malerei der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. (Stud. z. deutsch. Kunstg. 157. 1912). Weisbach, W., Der junge Dürer, Leipzig 1906.

16. Geiler von Kaisersberg, 1491, von Hans Burgkmaier (Lehmann, S. 119).
17. Hans Leykmann, Maler, 1492, von Martin Schongauer (Lehmann, S. 107).
18. Albrecht Dürer. Selbstbildnis, 1492? Erlangen, Federzeichnung.
19. Martin Rosentaler, 1493 (Abraham, S. 185).
20. Albrecht Dürer, Selbstbildnis, 1492, Federzeichnung, Samml. Felix. (Weisbach, S. 21.)
21. Alter Mann, Dürers Meister in Straßburg, 1494, von Dürer, verloren. (Weisbach, S. 21.)
22. Frau, dazu gehörig, wohl dessen Frau, 1494. Ebenso.
23. Johann von Melem von Frankfurt, um 1495 (Firmenich-Richartz, Monatshefte für Kunstwissenschaft 3, 275 ff. u. Taf. 61. Ich halte wegen des in den beiden oberen Ecken sich neigenden Eierstabes eine Deutung auf den älteren Hans von Melem, also 1470, für ausgeschlossen).
24. Hans der Perckmeister, Apotheker von Nürnberg 1496, wohl von Michel Wohlgemut (v. Bezold, S. 30. Lehmann, S. 175). Mitteilungen d. Germ. Museums 1913, 63 als Apotheker nachgewiesen.
25. Dürers Vater, von Albrecht Dürer, 1497 (v. Bezold 32).
26. Albrecht Dürer, Selbstbildnis (Madrid), 1498 (Weisbach, S. 83).
27. Jörg Ketzler von Nürnberg, 1499, von Jakob Elsner (Lehmann S. 183).
28. Hans Tucher von Nürnberg, 1499, von Albrecht Dürer.
29. Seine Gattin Felicitas, 1499 (beide Weimar), von Albrecht Dürer.
30. Elisabeth Niclas Tucherin, 1499 (Kassel), von Albrecht Dürer.
31. Hans Kröll von Lindau, 1499 (München), von Albrecht Dürer.

Von den gemalten Personen gehört nur einer dem Adel (12), zwei der Geistlichkeit (4, 16) an, sehr erheblich ist der Anteil, der auf Maler, ihre Angehörigen, Architekten und Bauhandwerker fällt, in den seltensten Fällen wird eine Bezahlung erfolgt sein (1 a, 2, 3, 5, 8, 9, 10, 14, 15, 17, 18, 20, 25, 26). Einen großen, stets wachsenden Anteil der bestellten Bilder lieferten die Angehörigen der Stände, die vom Handel lebten (1, 6, 7, 11, 13, 19, 23, 24, 27—31).

Die Kaufleute verteilen sich auf drei Städte, Frankfurt bietet nur das Bild des ganz hervorragenden Kaufmanns Johann von Mehlem, Konstanz den Blarer, elf gehören nach Nürnberg, der Lindauer Oswald Kröll, die Nürnberger Patrizier die beiden Hans Tucher, Konrad Imhoff, Hans Harsdorff und Jörg Ketzler, sowie Martin Rosentaler und der Apotheker Meister Hans Berckmeister, sowie drei Ehefrauen der Tucher.

Von ihnen erscheinen in unseren Papieren als Kunden die beiden letzten,¹ Hans Tucher 1480 als vertrauter Geschäftsfreund und Jörg Ketzler als solcher. Nicht genannt wird der Konkurrent in Safran, Konrad Imhoff. So kommen wir zu dem überraschenden Ergebnis, daß wohl alle Kaufleute, deren Bilder wir noch besitzen, diesem oder jenem Teilhaber der Gesellschaft persönlich bekannt waren. Auch Tommaso Portinari, den der Niederländer van der Goess malte, war ja ein Geschäftsfreund der Ravensburger.

Diese Selbstschätzung hatte eben Norddeutschland noch nicht ergriffen, auch weder Augsburg noch Ulm, noch Memmingen, noch Basel. Nürnberg war fast noch die einzige Stadt, die Künstlern derartige weltliche Aufträge gab.

Die Liste beweist schlagend, in wie hohem Maße die junge deutsche Porträtkunst bei ihrem Emporkommen auf die Kreise der Kaufmannschaft angewiesen war. Zuerst ging es ihr wie dem jugendlichen Porträtisten von heute, er malt Vater und Mutter, andere Künstler, weil sie die Zeit dem sonst noch fragwürdig geltenden jungen Maler zu sitzen und Leinwand und Rahmen daran wenden. Die Kaufleute hatten Vertrauen, Ehrgeiz und Geld. Die Porträtkunst mußte sich die Kreise des Adels, der gelehrten Welt, der Geistlichkeit erst langsam erobern, wie es dem genialen Hans Holbein dem Jüngeren in Deutschland und England spielend gelang. Erst so wird es uns auch völlig verständlich, daß Albrecht Dürer, auch durch andere Gründe getrieben, nach Venedig und Antwerpen zog. Die Kaufmannschaft stellte auch in der weiteren Entwicklung noch eine Reihe von Bestellern und Gönnern der Künstler.

In der Darstellung der Kaufleute herrscht unbedingt vor die vornehme, gelassene Würde, die bei Heinrich Blarer fast in das Lächerliche umschlug. Kein Zeichen der Kaufmannschaft, kein Wappen findet sich, bis der jüngere Holbein in dem Bildnis des Georg Gisze (1532) den Londoner Handelsherrn aus Danzig in seinem Skriptorium malt, in gewählter Kleidung, aber beschäftigt einen Brief zu öffnen, umgeben von allen Bureauutensilien, von der Goldwage bis zur Bindfadenkugel ist nichts vergessen. Das Geschäftsbuch liegt ihm zur Hand, hinter Leisten stecken Rechnungen und Briefe, auf dem Gesimse setzt sich die malerische Unordnung fort, die man aber als solche nicht empfindet, und das helle Licht Holbeinscher Kunst läßt auch kein Körnchen Staub vermuten.

¹ Meister Hans der Apotheker, 3, 348.